

Die Blätter behandeln ausnahmslos heimatstädtische Vorwürfe, es sind jene ausgesprochen Würzburgischen Ansichten, die zugleich den Reiz der Schönheit haben und den geschichtlichen Vorzug, in schwerem Goldinhalt prangende



Kultururkunden der stolzen tausendjährigen Hauptstadt des Frankenlandes zu sein. Am bezeichnendsten für die fränkische Art Hofmanns ist das letzte der Blätter, die Radierung des Neumünsterportals. Rühret dieser Erfolg vielleicht daher, daß der geschichtliche Geist der ehrwürdigsten Stätte des Frankenlandes die Nadel

des Künstlers erfahre und durchglühte? Neumünster ist die erste Domkirche und das Kiliansgrab, Burtard und Bonifatius ragen im Morgenlicht seiner Baugeschichte hervor, und all das fließt und schimmert in dem prächtigen Portal zusammen, das 1761 von dem Fürstbischof Johann Philipp erbaut ist: es trägt das Bild des Salvators, fühlbar an den uralten Salvatordom gemahnend, das Bild Marias als der Herzogin von Franken und die Statuen der Frankenapostel.

Diese in bestem Barock geschriebene Kulturartikunde aus Stein, die so viel erzählt von fränkisch-religiöser Kulturgeschichte und lebendiger Segenwartmacht, sie hat offenbar den Gestaltungstrieb des Künstlers gereizt, nicht nur die reichbewegte Masse zu bewältigen, sondern ihr auch den eignen Gedanken und Willen in künstlerischem Recht und Schwung aufzuprägen. Die breitangelegte, schön fließende Flächenkomposition ist in verkärender Einfachheit herausgehoben und dem ausdrucksvollen Gegensatz von hell und dunkel unterworfen. Der im Hintergrund am rechten Rand stehende, fast in schwarze Nacht getauchte und doch sich sehr sichtbar machende Domburmwiese ist der eigentliche Dolmetscher der Eigenart der Radierung, wie auch des Künstlers selbst.

Es ist eine ausgesprochen männliche Arbeit und Leistung voll heimatlich fränkischen Charakters, in der Lichtbehandlung ungefacht blutsverwandt jenem Gewaltigen, der durch sein Denken und Können bewies, wie deutsch der Niederfranke Rembrandt ist. Nebenbei: Otto Hofmann sichert sich unsere Sympathie schon dadurch, daß er seine Nadel nicht an die Denkmale heimatlicher Natur und Kunst anzusetzen wagt, ohne wirklich etwas zu können: er hat in sechs Jahren Münchner Akademie Zeichnen gelernt, und seine Nadel zeugt von gesundem Können. Der Strich sitzt in der richtigen Schärfe dort, er ist fest in die Drucktiefe gearbeitet und die Farbe liegt sehr gut darauf. Von Anfang bis zu Ende ist alles des Künstlers persönliches Werk, druckt er doch seine Blätter selbst handwerklich auf eigener Kupfer-Druckpresse aus.

Holzschnitt, Kupferstich und Radierung sind die wahren Volkskünste; der Malerei und Bildnerel zur Seite gehend, sprechen sie unmittelbar zum Herzen der Nation; sie sind mit deren Wandlungen und Schicksalen urlebendig verschränkt. Nicht an den großen Gemäldetafeln und Standbildern, nicht an Pinsel und Meißel, sondern an den intimeren Blättern der Zeichnung und Ägung, an Stichel und Nadel haften jene Uberschwingungen, die von der Tiefe der Seele des Volkes in die Welt hinausgestrahlt werden. Nur scheinbar ist der künstlerisch unvergleichlich wahrhaftige Tiefdruck der Radierungen durch etwas so Mechanisches wie Photogravuren oder Hellogravuren bedroht. Freilich darf der Radierer nicht aufhören, Künstler, d. h. selbstschöpferisch im Sinne der alten Meister zu sein. Die künstlerische Phantasie ist etwas Göttliches, und wird sie von einer meisterlichen Technik getragen, so spottet sie jeder Maschine und spiegelt, Richtung und Weihe spendend, das Geistesleben des Stammes und Volkes voraus. Das ist's was das „Frankenland“ allen seinen jungen heimattreuen Künstlern wünscht.



Auf Besuchsfuß

Ein Weibsbildlein aus Franken von Arthur Iger

Die Frau Bahnmeister Fluhrer und die Frau Stadtatziser Markert waren Hausnachbarn in dem kleinen, idyllisch von Weinbergen umgebenen Städtchen im württembergischen Frankenland. Sie verstanden sich gut miteinander. Ihre „Häuslich“ waren durch die beiderseitigen Gärten getrennt, deren Grenze auch nur durch eine Brombeerhecke getrennzeichnet war. Sie halfen sich gegenseitig in Haus und Hof, Küche und Keller aus. Brauchte die Frau Stadtatziser Essig zum Einlegen von Früchten, dann ging das Piefel mit einer „Schönen Empfehlung von Frau Stadtatziser“ herum und brachte das Unliegen vor, und schon hatte die Frau Bahnmeister aus ihrer Essigtonne eine große Flasche abgefüllt. Fehlte es umgekehrt bei Bahnmeisters an einem guten „Karscht“ (zweizinkige Hacke zum Aufraufen des Gartenbodens) oder an einem anderen Gartengerät, so suchte die Frau Stadtatziser selber schleunigst das geeignete Gerät heraus und brachte es zur Nachbarin hinüber.

Zwischen den beiden Familien war ein ideales nachbarliches Verhältnis. Die beiden Madels von Stadtatzisers drückten eine Schulbank mit den gleichaltrigen Kindern von Bahnmeisters, einem Bub und einem Madel, sie machten zusammen ihre Schularbeiten und tollten gemeinsam in Haus und Garten herum. Auch die Männer standen in gutem Einvernehmen. Salt es, ein „Mofchtfaß“ in den Keller zu bringen oder sonst eine schwere Arbeit zu verrichten, stand einer dem andern bei, und nach getaner Arbeit saßen sie beide beim Glase „Mofcht“ und schmauchten ihren selbstgezogenen Tabak.

Sie waren bei allen Widrigkeiten der Zeit, die sich schließlich auch in dem freundlichen Laubertstädtchen bemerkbar machten, doch heilfroh, daß sich die Frauen so gut vertrugen. Wie manches Weib ist eine böse Haderkaze, und zuweilen tangen sie alle beide nichts. Du lieber Gott, man kennt da genug Beispiele von Exempeln.

Nur eines drückte Stadtatziser Markert wie Bahnmeister Fluhrer gleichermaßen. In ihrer Wohnung sah es meist „wiescht“ aus. Beide Männer sparten nicht mit Vorwürfen über diese hundsgemeine Unordnung im Hause, und beide Frauen erklärten ihren Ehemännern, daß es in Küche, Keller und Garten zu viel Arbeit gäbe, als daß man „vor der Kerbe“ (die alljährlich im September stattfindende große Kirchweih) an Großfreinemachen denken könne.